MIKKEL BIRKEGAARD

Die Bibliothek der Schatten

GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Was wäre, wenn es Menschen gäbe, die die Gedanken und Gefühle eines jeden beeinflussen könnten, der gerade etwas liest? Was wäre, wenn diese Menschen mit unglaublichen Geschichten verführen, fast greifbare Welten vor jedem Auge erscheinen lassen könnten? Und wenn sie zugleich die Gabe besäßen, jeden das denken zu lassen, was sie wollen?

Als Luca Campelli plötzlich und auf tragische Weise stirbt, erbt sein Sohn Jon das Antiquariat »Libri di Luca« in Kopenhagen. Jon hat seinen Vater seit dem unerklärlichen Tod seiner Mutter nicht mehr gesehen. Spätestens als ein Brandanschlag auf den Buchladen verübt wird, muss Jon sich aber mit der Vergangenheit seiner Familie auseinandersetzen. Schon bald stößt er auf das erstaunliche Geheimnis des kleinen Buchladens. Genau hier treffen sich nämlich die Mitglieder einer mysteriösen Gesellschaft von Buchliebhabern und Lesern, die es geschafft haben, eine Gabe zu bewahren, die auf die Zeit der sagenumwobenen Bibliothek im antiken Alexandria zurückgeht. Doch nun versucht jemand, diese Gesellschaft zu zerstören, und Jon muss bald nicht nur alles dafür geben, sich selbst zu schützen, sondern auch jeden, der ihm wohlgesinnt ist.

Autor

Mikkel Birkegaards Roman »Die Bibliothek der Schatten« wurde in Dänemark gleich nach Erscheinen zum Bestseller. Die Übersetzungsrechte wurden bis jetzt in 17 Länder verkauft, und die Filmrechte erwarb die renommierte Produktionsfirma Nordisk Film. Dabei hatte der Computerprogrammierer nicht einmal einen Agenten und hat sein Manuskript unverlangt an mehrere Verlagshäuser geschickt. Schnell sicherte sich daraufhin der dänische Verlag Aschehoug die Weltrechte an dem vielversprechenden Debüt. Mikkel Birkegaard lebt in Kopenhagen, wo er bereits an seinem nächsten Roman arbeitet.

Mikkel Birkegaard

Die Bibliothek der Schatten

Roman

Aus dem Dänischen
von Günther Frauenlob
und Maike Dörries

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2007
unter dem Titel »Libri di Luca«
bei Aschehoug Dansk Forlag, Kopenhagen

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Juni 2011
Copyright © der Originalausgabe 2007 by Mikkel Birkegaard
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: plainpicture / Arcangel
NG · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-46928-4

www.goldmann-verlag.de

EINS

Luca Campellis Wunsch, umgeben von seinen geliebten Büchern zu sterben, ging an einem späten Oktoberabend in Erfüllung.

Natürlich ist das einer dieser Wünsche, die nie konkret ausgesprochen oder gedacht werden, aber jeder, der Luca in seinem Antiquariat gesehen hatte, wusste, dass es gar nicht anders sein konnte. Er bewegte sich zwischen den Bücherstapeln seines kleinen Ladens »Libri di Luca« wie in seinem Wohnzimmer und führte jeden Kunden ohne zu zögern exakt zu dem Regal oder Stapel, in dem das gewünschte Buch steckte. Lucas Liebe zur Literatur offenbarte sich jedem Kunden schon nach wenigen Sätzen, und dabei war es vollkommen unwesentlich, ob es sich um ein abgenutztes Taschenbuch oder eine seltene Erstausgabe handelte. Ein solches Wissen zeugte von einem langen Leben mit Büchern, und Lucas Autorität und Souveränität, die er zwischen den Regalen des Antiquariates an den Tag legte, machten es einem schwer, ihn sich außerhalb der vertrauten Atmosphäre aus gedämpfter Andächtigkeit vorzustellen.

Deshalb war dieser Abend etwas Besonderes, denn abgesehen davon, dass es Lucas letzter sein sollte, war eine ganze Woche vergangen, seit er zuletzt einen Fuß in sein Antiquariat gesetzt hatte. Voller Vorfreude fuhr er mit dem Taxi direkt vom Flughafen zu seinem Laden in Vesterbro in Kopenhagen. Während der Fahrt konnte er kaum stillsitzen, und als der Wagen endlich anhielt, hatte er es so eilig, das Taxi zu verlassen, dass der Fahrer ein mehr als großzügiges Trinkgeld bekam, damit

er nicht noch lange Wechselgeld heraussuchen musste. Erfreut hob der Fahrer Lucas zwei Koffer aus dem Kofferraum und ließ den alten Mann alleine auf dem Bürgersteig stehen.

Das Geschäft lag im Dunkeln und sah alles andere als einladend aus, trotzdem lächelte Luca beim Anblick der vertrauten Fassade mit den gelben Buchstaben »Libri di Luca« auf den Schaufenstern. Er schleppte seine Koffer die wenigen Meter über den Bürgersteig zum Eingang und wuchtete sie auf den Treppenabsatz. Der Herbstwind fuhr unter seinen Mantel, als er ihn aufknöpfte, und ließ die Schöße unruhig flattern, als er mit der Hand in die Innentasche fuhr, um den Schlüssel hervorzuholen.

Das Klingeln der Glocke über der Tür hieß ihn zu Hause willkommen, und er beeilte sich, die Koffer auf den dunkelroten Teppichboden zu ziehen und die Tür zu schließen. Er richtete sich auf, blieb mit geschlossenen Augen stehen, atmete tief ein und genoss den vertrauten Duft von vergilbtem Papier und altem Leder. Ein paar Sekunden blieb er so stehen, bis das Klingeln der Glocke vollends verstummt war. Erst dann schlug er die Augen wieder auf und schaltete den Kronleuchter unter der Decke ein, obgleich das eigentlich gar nicht nötig gewesen wäre. Nach 50 Jahren in den immer gleichen Räumlichkeiten hätte er sich ohne Probleme auch im Dunkeln zurechtgefunden. Trotzdem drückte er alle Schalter auf der Lichtleiste hinter der Tür, so dass auch die Regalbeleuchtungen und die Lampen in den Vitrinen auf der Galerie eingeschaltet wurden.

Er trat hinter den Kassentresen und zog den Mantel aus. Dann nahm er eine Flasche und ein Glas aus dem Schrank und goss sich etwas Cognac ein. Mit dem Glas in der Hand stellte sich Luca in die Mitte seines hell erleuchteten Ladens und sah sich zufrieden lächelnd um. Ein Schlückchen der goldenen Flüssigkeit machte den Augenblick perfekt, und er nickte vor sich hin und atmete tief durch.

Mit dem Glas in der Hand ging er langsam an den Regalen entlang und studierte die Bücherreihen. Jemand anderes hätte die Veränderungen der letzten Woche sicher nicht bemerkt, aber Luca entging nichts. Manche Bücher waren verkauft, andere anders eingeordnet worden, es waren neue Werke zwischen die alten geschoben und ganze Stapel bewegt worden. Auf seiner Inspektionsrunde stellte Luca einige Bücher um, die falsch eingeordnet waren, und richtete die Rücken so aus, dass sie wie mit dem Lineal ausgerichtet nebeneinander standen. Zwischendurch stellte er sein Glas vorsichtig ab, um ein Buch herauszunehmen, das er noch nicht kannte. Neugierig blätterte er darin, studierte den Schriftsatz und erkundete mit den Fingern die Textur des Papiers. Zu guter Letzt schloss er die Augen und hielt es sich dicht unter die Nase, um den ganz eigenen Duft der Seiten aufzunehmen, als handle es sich um einen besonderen Jahrgangswein. Nachdem er noch einmal Titelseite und Einband studiert hatte, stellte er das Werk vorsichtig wieder zurück, zuckte mit den Schultern oder nickte anerkennend. Seine Reise durch das Antiquariat wurde aber von häufigerem Nicken als Schulterzucken begleitet, also schien er die Unternehmungen seines Mitarbeiters während seiner Abwesenheit gutzuheißen.

Der Name seines Mitarbeiters lautete Iversen, und dieser Iversen arbeitete schon so lange im Geschäft, dass man eher von einer Partnerschaft als von einem Anstellungsverhältnis reden konnte. Iversen liebte das Antiquariat ebenso wie Luca, trotzdem war es nie zu einer Teilhaberschaft gekommen. Luca hatte das Antiquariat von seinem Vater Arman Campelli geerbt, und es sollte in der Familie Campelli bleiben.

Es hatte sich nur wenig verändert, seit Arman das Geschäft an Luca übergeben hatte. Die größte Neuerung war sicher die Galerie im ersten Stock: Sie war etwa anderthalb Meter breit und lief einmal ganz rundum. Eine Erweiterung, die von den Stammkunden schnell »Himmel« getauft wurde, da hier, im

Schutz der gläsernen Vitrinen, die kostbarsten und seltensten Werke ausgestellt waren.

Bevor Luca sich auf die Galerie begab, ging er zurück zum Kassentresen, um sich Cognac nachzuschenken. Erst danach begab er sich in den hinteren Teil des Geschäfts, wo eine Wendeltreppe nach oben führte. Die Treppe gab beängstigend unter ihm nach, als er auf die ausgetretenen Stufen trat, aber er ging unbeeindruckt weiter und stand gleich darauf oben auf der Galerie, drehte sich um und ließ seinen Blick durch das Geschäft schweifen. Mit etwas Fantasie konnte man in den Regalen unter ihm ein Labyrinth frisch geschnittener Hecken erkennen, aber ihm war das alles so vertraut, dass er sich nicht darin verlief. Im nächsten Augenblick fiel sein Blick auf die beiden Koffer am Eingang. Ernste, tiefe Falten verfinsterten plötzlich sein runzeliges Gesicht, und seine braunen Augen schienen entferntere Gefilde als bloß die Etage unter ihm wahrzunehmen. Gedankenversunken führte Luca das Glas an die Lippen und atmete den Duft des Cognacs ein, ehe er einen winzigen Schluck nahm und seinen Blick von den beiden Fremdkörpern losriss, um ihn stattdessen auf die Regale auf der Galerie zu richten.

Das warme Licht in den Vitrinen hüllte die gut geschützten Bücher in einen romantischen, goldenen Schimmer. Hinter dem Glas sahen sie wie kleine Kunstwerke aus. Einige waren aufgeschlagen und zeigten farbenfrohe Illustrationen und fantasievolle Schilderungen, während andere zugeklappt waren, damit man die kunstvoll gearbeiteten, ledernen Einbände bewundern konnte.

Luca ging langsam weiter. Eine Hand strich über das Geländer der Galerie, während die andere behutsam das Cognacglas kreisen ließ. Sein Blick überflog den Inhalt der Vitrinen.

Normalerweise gab es in diesem Teil des Antiquariats selten größere Veränderungen. Nur wenige Käufer konnten sich

diese Bücher leisten, und die wenigen, die dazu in der Lage waren, kauften nur dann etwas, wenn ein Buch exakt in ihre jeweilige Sammlung passte.

Neue Werke stammten fast ausschließlich aus Haushaltsauflösungen nach Todesfällen oder in seltenen Ausnahmen aus Buchauktionen.

Deshalb erstarrte Luca, als sein Blick auf einen ganz speziellen Einband fiel. Er zog die Augenbrauen zusammen und stellte sein Glas auf dem Geländer ab, als er sich nach vorne beugte, um das Werk genauer in Augenschein zu nehmen. Der schwarze Ledereinband war mit goldenen Lettern bedruckt, und auch der Buchschnitt schimmerte golden. Luca riss die Augen auf, als er nah genug war, um Titel und Namen des Autors zu lesen. Es handelte sich um eine bearbeitete Ausgabe von Giacomo Leopardis *Operette morali*, noch dazu in außergewöhnlich gutem Zustand und in der Originalsprache Italienisch – Lucas Muttersprache.

Luca kniete sich hin und öffnete sichtlich beeindruckt die Vitrine. Mit zitternden Fingern fischte er seine Brille aus der Brusttasche und setzte sie auf. Vorsichtig, als wollte er seine Beute nicht verscheuchen, beugte er sich vor und nahm das Buch in beide Hände. Wie eine Trophäe nahm er es aus dem Schrank und begutachtete es von allen Seiten. Tiefe Falten erschienen auf seiner Stirn, dann richtete er sich abrupt auf und sah sich im Antiquariat um, als fühlte er sich von jemand beobachtet, ja als wähnte er irgendwo Zuschauer. Da er aber niemand sah, richtete er seinen Blick wieder auf das Kleinod in seinen Händen und schlug es vorsichtig auf.

Auf dem Titelblatt las er, dass es sich um eine Erstausgabe handelte, ein Umstand, der zusammen mit der Jahreszahl, 1827, die Platzierung im *Himmel* rechtfertigte. Das Papier hatte eine kräftige Struktur, über die er mit sichtlicher Freude die Fingerkuppen gleiten ließ. Dann hob er das Buch an

die Nase und sog den Duft ein. Es roch nach Kräutern, und er glaubte, Lorbeer identifizieren zu können.

Ebenso zögerlich wie gründlich blätterte er bis zu einem Kupferstich, der den Tod mit Kutte und Sense darstellte. Die Illustration war mit äußerster Sorgfalt angefertigt worden, und obgleich er sie eingehend studierte, konnte er nicht den kleinsten Fehler im Druck ausmachen. Die beschwerliche Druckmethode des Kupferstichs war im 19. Jahrhundert weit verbreitet und zeichnete sich durch viel größere Detailtreue und deutlich mehr Feinheit aus als der beste Holzschnitt. Dafür musste das Papier aber auch zweimal bedruckt werden, da die Druckerschwärze in den Vertiefungen der Kupferplatte saß und nicht wie beim normalen Text auf erhabenen Buchstaben aus gegossenem Blei.

Luca blätterte begeistert weiter und bewunderte die übrigen Kupferstiche des Buches. Auf der letzten Seite hob er erneut die Augenbrauen. Normalerweise befand sich hier der etwa visitenkartengroße Preiszettel des Antiquariats, hier aber fehlte er. Dass Iversen in den Kauf eines derart kostbaren Werkes investiert hatte, ohne Luca zu konsultieren, war schon verwunderlich, aber dass er dann auch noch das Buch zum Verkauf anbot, ohne es mit einem Preis auszuzeichnen, stand vollkommen im Widerspruch zu seinem sonst so korrekten Verhalten.

Noch einmal sah Luca sich suchend im Antiquariat um, als erwartete er ein Empfangskomitee, das ihm dieses Mysterium erklärte. Doch kaum jemand wusste von seiner Reise und seiner heutigen Rückkehr, und die wenigen, die davon Kenntnis hatten, verstanden nur zu gut, dass es keinen Grund zum Feiern gab.

Er zuckte mit den Schultern, schlug das Buch in der Mitte auf und begann laut zu lesen. Der Zweifel verschwand aus seinem Gesicht und wurde von der Freude ersetzt, etwas in seiner Muttersprache lesen zu können. Bald hob er die Stimme

und ließ die Worte frei durch die Gänge zwischen den Buchregalen strömen. Es war schon eine Weile her, dass er Italienisch gelesen hatte, daher brauchte es ein paar Seiten, bis er in den Klang der Sprache und den Rhythmus des Geschriebenen fand. Es bestand aber kein Zweifel, dass es ihm Genuss bereitete: Seine Augen strahlten vor Glück, und sein begeisterter Gesichtsausdruck stand im Widerspruch zur Melancholie des Textes.

Die Freude hielt jedoch nur kurz an. Mit einem Mal verwandelte sich Lucas Begeisterung in Überraschung, er taumelte zwei Schritte zurück und stieß mit dem Rücken gegen die Vitrine. Die Augen noch immer auf das Buch geheftet, las er weiter, während es Glassplitter über seinen Rücken regnete. Die Verwunderung in den geweiteten Pupillen wandelte sich in Angst, und die Knöchel seiner Finger traten weiß hervor, als er das Buch immer fester umklammerte. Er stolperte mit fast mechanischen Bewegungen gegen das Geländer, und bei der Erschütterung rutschte das Cognacglas über die Kante und landete auf dem Boden des Erdgeschosses. Der Teppich dämpfte das Klirren des zerspringenden Glases.

Lucas Stimme klang unvermindert kräftig, aber die Worte kamen jetzt stoßweise und unrhythmisch. Schweiß trat auf die Stirn des alten Mannes, und sein Gesicht war vor Anstrengung rot angelaufen. Ein paar Tropfen rannen ihm über die Stirn und tropften von der Nase auf das Buch. Das dicke Papier saugte die Schweißtropfen auf wie ein ausgetrocknetes Flussbett den Regen.

Lucas Augen waren jetzt weit aufgerissen und klebten auf dem Text, er blinzelte nicht einmal, als ihm der Schweiß in die Augen rann. Seine Pupillen folgten unerbittlich den Zeilen des Buches, und es gelang ihm trotz mehrerer Versuche nicht, den Kopf abzuwenden und den Blick von den Buchstaben loszureißen. Er begann am ganzen Körper heftig zu zittern, und ein schmerzerfüllter Ausdruck verzerrte sein Gesicht zu einer

abstoßenden Grimasse, die den sonst so freundlichen Mann wie einen Verrückten aussehen ließ, oder wie einen Epileptiker während eines Anfalls.

Trotz der physischen Anstrengung hallte Lucas Stimme noch immer durch den Laden, wenn auch stammelnd und unterbrochen von kurzen Pausen, denen dann wieder der nächste Wortschwall folgte. Der gesprochene Text hatte keinen Rhythmus mehr, die Sätze klangen abgehackt und aneinandergereiht, ohne Rücksicht auf grammatikalische Regeln, und auch die Betonung der einzelnen Silben wurde mit zunehmendem Tempo immer beliebiger. Auch wenn die Worte noch als solche zu erkennen waren, ergaben die Aussprache und die Zusammensetzung der Silben keinen Sinn mehr. Den Sätzen, die Lucas Stimmbänder verließen, fehlte jetzt jede inhaltliche Bedeutung. Das Tempo war sehr hoch, und der Strom der Worte wurde nur noch unterbrochen vom panischen Atemholen. Nach jedem dieser pfeifenden Atemzüge strömten sogleich wieder die Worte und Sätze über Lucas Lippen, als wäre in seinem Innern ein Damm gebrochen.

Sein Körper zitterte jetzt so stark, dass das Geländer, an das Luca sich presste, vibrierte und das Holz laut knackte. Der Schweiß brach ihm aus jeder Pore und hinterließ dunkle Flecken auf seinen Kleidern.

Plötzlich brach der Wortschwall ab, und das Zittern erstarb. Lucas Augen starrten auf das Buch in seinen Händen, doch aus seinem Gesicht war der Ausdruck der Panik verschwunden. Sanftheit erfüllte den Blick des Italieners, und sein Gesicht strahlte unendliche Ruhe aus. Langsam beugte der Alte sich über das Geländer, wobei ihm das Buch aus den Händen rutschte und mit flatternden Seiten zu Boden fiel. Das Geländer knackte bedrohlich unter dem Gewicht des Körpers, und mit einem Mal brach ein ganzer Abschnitt heraus. Holzsplitter regneten durchs Antiquariat. Für einen kurzen Moment verharrte Lucas Körper regungslos am Rand der Galerie, ehe er

leblos nach vorn kippte. Die erschlafften Gliedmaßen schwangen unkontrolliert zur Seite und rissen Regale und Bücher mit sich, dass der Staub nur so aufwirbelte.

Lucas Körper schlug hart in einem schmalen Gang zwischen zwei Regalen auf und wurde sogleich unter Büchern, Holz und Staub begraben.

ZWEI

Die Nächte vor einem Gerichtstermin waren für Jon Campelli die reinste Qual. Wenn es ihm überhaupt gelang, ein Auge zuzumachen, schlief er unruhig. So auch in dieser Nacht, so dass er es schließlich aufgab, aufstand und sich seinen dunkelblauen Morgenrock anzog. Er schlurfte in die Wohnküche, kochte sich eine Kanne Kaffee und trank ein paar Schlucke, während er noch einmal sein fertiges Plädoyer durchging. Obgleich er das Dokument schon am vergangenen Abend mehrmals überarbeitet hatte, las er alles noch einmal aufmerksam durch und sprach sich einige Sätze laut in verschiedenen Versionen vor. So kam es, dass man gegen vier Uhr morgens eine klare Stimme aus der Penthousewohnung in der Kompagnistræde klingen hörte, als würde ein übender Schauspieler immer wieder die gleichen Abschnitte wiederholen.

Nach ein paar Stunden holte Jon die Zeitung, die vor der Wohnungstür lag, und blätterte sie beim Frühstück und einer frischen Kanne Kaffee durch. Sein Manuskript lag dabei beständig in Reichweite, und es geschah mehrmals, dass er die Zeitung beiseitelegte und stattdessen zu seinem Plädoyer griff, um eine bestimmte Passage noch einmal zu lesen, ehe er sich wieder den Neuigkeiten des Tages und seinem Brot zuwandte.

Keiner seiner Kollegen ahnte, wie viel Arbeit er in sein Schlussplädoyer investierte, aber dafür war er trotz seines jungen Alters als jemand bekannt, der sein Metier bis zur Perfektion beherrschte. Dem 33-jährigen Strafverteidiger eilte bereits der Ruf voraus, Anlaufstelle für seine Kollegen zu sein und eine echte Herausforderung für seine Gegner, wäh-

rend er bei den älteren Richtern unbegründetes Misstrauen weckte.

Seine Gerichtsverhandlungen waren deshalb häufig gut besucht, und auch dieses Mal würden mit einiger Sicherheit viele Zuschauer auftauchen. Dabei stand das Ergebnis der Verhandlung eigentlich längst fest. Jons Mandant, ein Einwanderer der zweiten Generation mit Namen Muhammed Azlan, war wegen Hehlerei angeklagt worden, wobei die Anklage, wie bereits die vorhergegangenen drei, jede Grundlage entbehrte. Das Ganze mutete wie eine Polizeischikane an. Muhammed selbst blieb überraschend ruhig und begnügte sich damit, mittels Gerichtsverhandlung und späteren Schadensersatzklagen zurückzuschlagen.

Jon trank seinen Kaffee aus, ging ins Badezimmer und drehte das Wasser in der Dusche an. Er ließ den Morgenmantel auf den Boden fallen und betrachtete seinen Körper im Spiegel, während er darauf wartete, dass das Wasser warm wurde. Mit Daumen und Zeigefinger packte er die Fettpölsterchen über den Hüften und betrachtete sie ungläubig, als hätte sich der Speck über Nacht gebildet. Vor fünf Jahren noch hatte er einen richtigen Waschbrettbauch gehabt, doch beinahe unmerklich war die Struktur seiner Muskeln wie von steigendem Hochwasser verwischt worden und hatte sich auch nicht von seinen Versuchen beeindrucken lassen, diese Entwicklung zu verhindern.

Als er unter der Dusche stand, klingelte sein Handy. Trotzdem spülte Jon sich in aller Ruhe die Haare aus und vollendete sein Morgenritual, ehe er auf dem Display nachsah, wer angerufen hatte. Es war Muhammed. In seiner Nachricht auf der Mailbox erklärte ihm sein Mandant, er habe seinen fahrbaren Untersatz verkauft und bräuchte eine Mitfahrgelegenheit zum Gericht. Der Anschluss war besetzt, als Jon ihn zurückrief, also begnügte er sich damit, Muhammed die Nachricht zu hinterlassen, dass er unterwegs sei.

Draußen regnete es. Jon hastete zu seinem Auto, einem metallicgrauen Mercedes SL, und warf seine Aktentasche auf den Beifahrersitz. Durch die nasse Windschutzscheibe schien die Welt sich aufzulösen. Gestalten in bunten Regenkleidern flossen ineinander wie die Fantasiewesen einer Kinderzeichnung. Die Scheibenwischer begannen ihre Arbeit, als er den Motor anließ. Mit dem Wasser verschwanden auch die Fantasiewesen und machten mürrischen Dänen Platz, die durch den Regen eilten oder sich unter schützenden Dachvorsprüngen und Markisen zusammenkauerten.

Der Verkehr in Richtung Nørrebro floss selbst für dieses Wetter extrem langsam. Jon blickte mehrmals auf die Uhr. Zu spät zu einer Gerichtsverhandlung zu kommen war keine gute Ausgangsbasis, wie gut seine eigenen Karten auch sein mochten. Es war für Jon eine Frage der Ehre, immer pünktlich zu sein. Endlich konnte er vom Åboulevard in die Griffenfeldsgade und von dort in die Stengade einbiegen. Der Betonblock, in dem Muhammed wohnte, war mit roten Ziegeln verkleidet. Jede Wohnung verfügte über einen kleinen Garten oder einen Balkon. Zwischen den Häusern lag ein großer Innenhof mit ausgelaugten Rasenflächen, einem verwitterten Spielplatz und Parkbänken, deren Farbe in Wind und Wetter verblichen war.

Die Erdgeschosswohnung machte Muhammed zum Besitzer von sechs Quadratmetern Garten, eingefasst von einem anderthalb Meter hohen algengrünen Bretterzaun, der sicher einmal weiß gewesen war. Gäste von Muhammed sollten immer durch den »Park« kommen, wie er den Garten nannte, so dass Jon den Innenhof durchquerte und durch die knirschende Holztür den Garten betrat. Die Rasenfläche des »Parks« war mit leeren Pappschachteln, Milchkartons und Paletten zugemüllt, die nur darauf warteten, dass der Untermieter von Muhammed sich erbot, sie zu entsorgen. Ein Vordach, das sich über die halbe Breite der Wohnung erstreckte, bot Schutz vor

Regen und diente überdies als Aufbewahrungsort für weitere Kisten, Fässer und eine Palette mit Hundekuchen in 20-Kilo-Säcken.

Jon klopfte an das Wohnzimmerfenster und brauchte nicht lange zu warten, bis Muhammed in Unterhose, T-Shirt und – das wichtigste Accessoire – seinem Handyheadset auftauchte. Auf seinem T-Shirt stand in fetten Lettern VETTERNWIRTSCHAFT. Typisch Muhammed. Er liebte es, mit den simpelsten Vorurteilen zu provozieren. Diese Nadelstichoperationen gegen das »Extrablatt-Dänemark«, wie er es nannte, waren fast so eine Art Hobby von ihm. Die Ursache dafür waren weder Wut noch Bitterkeit, wie bei manch anderem Einwanderer, sondern der pure Spaß an der Freude und eine gehörige Portion Selbstironie.

Die Terrassentür wurde geöffnet, und Muhammed bat Jon lächelnd herein, wobei er sein Telefonat fortsetzte. Soweit Jon das beurteilen konnte, sprach er Türkisch. Den Wohnraum nutzte Muhammed für dreierlei: als Wohnzimmer, Büro und Lagerraum. Manchmal schien dieses Zimmer auch als Sauna genutzt zu werden. Auf jeden Fall war es immer sehr warm, vermutlich damit Muhammed das ganze Jahr über in Shorts und T-Shirt herumlaufen konnte.

Muhammed war »Wettbewerbsritter«. Die Bezeichnung, die von ihm selbst stammte, verlieh seiner Arbeit unzweifelhaft einen romantischeren Einschlag, als sie es eigentlich verdiente. Als das Internet allgemein Fuß fasste, setzten zahlreiche Firmen auf Preisausschreiben und Lotterien, um Kunden auf ihre Webseiten zu locken, wo sie Produkte, Geld, Reisen und alles Mögliche gewinnen konnten. Auch elektronische Ausgaben von Rubbellosen oder Casinospielen fanden plötzlich regen Zuspruch, und da die meisten dieser Wettbewerbe nicht vorschrieben, wo auf der Welt die Mitspieler sich aufhalten, eröffnete sich dort eine stetig wachsende Zahl von Möglichkeiten.

Muhammed lebte davon – manchmal sogar im wahrsten Sinne des Wortes –, an so vielen Wettbewerben und Preisausschreiben wie nur möglich teilzunehmen, egal, was es zu gewinnen gab. Die Gewinne verkaufte er weiter, wenn er sie selbst nicht brauchen konnte, weshalb seine Wohnung eher nach einem Warenlager aussah. Überall standen Pappkartons mit Putzmitteln, Frühstücksmüsli, Chips, Spielsachen, Süßigkeiten, Wein, Mineralwasser, Kaffee und Hygieneartikeln herum, daneben einzelne größere Gegenstände wie ein Gefrierschrank, ein Zanussi-Elektroherd, ein Ergometerfahrrad, ein Rudergerät und zwei Weber-Kugelgrills. Von außen betrachtet glich es einem gut sortierten Hehlerlager, was auch der Grund für die häufigen Anzeigen war.

»Wie läuft's, Chef?«, platzte Muhammed heraus und reichte Jon die Hand. Er schien sein Telefonat beendet zu haben, aber das konnte man nie mit Sicherheit wissen, da er das Headset nur selten absetzte.

Jon schüttelte ihm die Hand.

»Ich bin so weit«, sagte Jon und deutete mit einem Nicken auf Muhammeds nackte Beine. »Und was ist mit Ihnen?«

»Hey, ich muss doch nur dasitzen und unschuldig aussehen«, meinte Muhammed und hob abwehrend die Hände.

»Dann sollten Sie sich vielleicht ein anderes T-Shirt anziehen«, schlug Jon trocken vor.

Muhammed nickte.

»Bin schon dabei. Setzen Sie sich so lange, es dauert nur eine Nanosekunde.«

Jons Mandant verließ das Wohnzimmer, während sich der Anwalt nach einer freien Sitzgelegenheit umsah. Er räumte einen Karton mit Fertiggerichten in Dosen von dem braunen Ledersofa und setzte sich, die Aktentasche auf dem Schoß. Am anderen Ende des Zimmers stand ein Esstisch, der Muhammed als Arbeitsplatz diente. Auf dem Tisch standen drei flache Computerbildschirme nebeneinander wie Grabsteine. Hinter

dem Tisch ragte ein Bürosessel auf, der es mit seinen Griffen und Hebeln mit jedem Zahnarztstuhl aufnehmen konnte.

»Wie sieht es mit der Schadensersatzklage aus?«, rief Muhammed aus dem Schlafzimmer.

»Wir können sie kaum verklagen, solange wir den Prozess noch nicht gewonnen haben«, rief Jon zurück.

Muhammed tauchte in der Tür auf und war kaum wiederzuerkennen. Jetzt trug er einen dunklen Anzug, ein weißes Hemd und polierte Schuhe. Er kämpfte mit dem Knoten eines grauen Schlipses.

»Aber dieses Mal könnte ein feines Sümmchen zusammenkommen«, meinte Jon und deutete auf Muhammeds Gesicht.

Muhammed gab es auf und warf den Schlips zu Boden.

»Ja, das werden mucho Euro«, sagte er und fasste sich an die Augenbraue. »Was verdient so ein Sandsack in der Stunde?«

Jon antwortete mit einem Schulterzucken.

Bei ihrer letzten Visite bei Muhammed war die Polizei mit sechs Mann angerückt. Sie hatten die Wohnungstür gewaltsam aufgebrochen, ohne zu wissen, dass der Flur mit Kartons voller Dosentomaten, Pampers, elektrischen Küchengeräten und Wein vollgestellt war. Natürlich waren sie nicht darüber informiert, dass Besucher aus ebendiesem Grund immer über die Terrassentür kamen, und so deuteten sie die Unordnung als einen Versuch Muhammeds, die Tür zu verbarrikadieren. Die nachfolgende Verhaftung verlief deshalb etwas gewalttätiger, als angemessen gewesen wäre. Muhammed trug zwei Rippenprellungen und eine geplatzte Augenbraue davon, als sie ihn zu Boden warfen. Auch war es der Situation nicht gerade zuträglich gewesen, dass im gleichen Moment acht Freunde von Muhammed auftauchten und die Polizisten schließlich Verstärkung anfordern mussten.

Eine Morgenzeitung bezeichnete die Aktion tags darauf als »erfolgreichen Schlag gegen eine türkische Hehlerbande«.

Obgleich die Haftprüfung noch am gleichen Tag zu einem anderen Ergebnis kam, erwartete niemand der Betroffenen eine Entschuldigung oder auch nur eine kleine Richtigstellung in dieser Zeitung.

Muhammed rückte sich den Hemdkragen zurecht und breitete die Arme aus.

»Okay?«

»Sieht gut aus«, stellte Jon fest und stand auf. »Gehen wir dann?«

»Moment«, rief Muhammed. »Ich kann Sie doch nicht gehen lassen, ohne Ihnen ein Freundschaftsangebot gemacht zu haben.« Er trat zu einem Stapel Kartons und öffnete den obersten. »Wie wäre es mit ein paar ganz fantastischen Büchern?«, fragte er, zog ein paar aus dem Karton und streckte sie Jon entgegen. »Ich gebe sie Ihnen zu einem guten Preis.«

Dem Cover nach zu urteilen, handelte es sich um Arztromane der übelsten Kategorie, so dass Jon nur lächelnd den Kopf schüttelte.

»Nein danke. Ich lese so gut wie gar nicht mehr.« Er klopfte sich mit dem Zeigefinger gegen die Schläfe. »Hab als Kind eine Überdosis bekommen.«

»Hmm«, brummte Muhammed enttäuscht und warf die Bücher in den Karton zurück. »Ich habe auch ein paar Krimis, die spielen, glaube ich, sogar im Gericht. Wär das nicht was?« Er sah Jon von der Seite an, doch der Anwalt blieb bei seiner Entscheidung.

»Und wie wär's mit Tampax?«, fragte Muhammed eifrig. »Also für Ihre Frau, natürlich.« Er prustete los. »Ich habe bei irgendeiner Frauenzeitschrift einen Jahresbedarf an Tampax gewonnen. Der erste Preis war eine Reise nach Teneriffa.« Er zuckte mit den Schultern. »Man kann ja nicht immer den Hauptgewinn ziehen, das Beste ist aber, dass die heute Nachmittag bei der Lieferung ein Foto von der Gewinnerin schießen wollen, das dann in der nächsten Ausgabe der Zeitung ab-

gedruckt werden soll.« Er legte die Hände in den Nacken und ließ den Unterleib kreisen. »Jetzt werde ich auch noch Fotomodell.« Er lachte wieder.

»Ihr Jahresverbrauch dürfte ziemlich überschaubar sein«, grinste Jon. »Aber danke für das Angebot, ich habe zurzeit keine Frau.«

»Das verstehe ich nicht«, platzte Muhammed hervor und schüttelte den Kopf. »Sie sind doch ein richtiger Latin Lover. Da sollte das doch kein Problem sein.«

Jon zuckte mit den Schultern. Seine Haut war nicht so dunkel wie die von Muhammed, hatte aber dennoch den warmen Teint, der den meisten Dänen fehlte. Überdies hatte er rabenschwarze Haare. Er war nur Halbitaliener und deshalb etwas größer – 1 Meter 80 – und hellhäutiger. Vermutlich hatte er deshalb nie irgendeine Form von Rassismus am eigenen Leibe erfahren, auch nicht vom anderen Geschlecht.

Muhammed schnippte mit den Fingern und verschwand hinter den Computerbildschirmen, wo er mit der einen Hand zur Maus griff und mit der anderen ein paar Tasten tippte.

»Frauen kann ich Ihnen auch beschaffen, Chef. Hier ist so ein Wettbewerb von einem Kopenhagener Nachtclub, da können Sie eine Nacht gewinnen mit – wie hieß die noch mal …?«

»Stopp, stopp«, rief Jon. »So schlimm ist es nun auch wieder nicht.«

Muhammed zuckte mit den Schultern und ließ sich in den Sessel fallen.

»Sagen Sie einfach Bescheid. Ich habe einen Agenten auf Ihre Homepage eingeschleust.«

Muhammed war ausgebildeter Computerfachmann, hatte aber wie viele Einwanderer der zweiten Generation keinen Job in der Branche gefunden, die eigentlich nur so nach Arbeitskräften gierte. Obgleich er ein ausgezeichneter Programmierer war, hatte er einsehen müssen, dass der Name größere

Bedeutung als die Qualifikation hatte, weshalb es für ihn der beste Weg gewesen war, sich selbständig zu machen. So war er dann »Wettbewerbsritter« geworden, was ihm viele Freiheiten gab und noch dazu die Möglichkeit, seine Kenntnisse als Programmierer zu nutzen. Seine »Agenten« waren spezielle Computerprogramme, mit denen er alle Wettbewerbsformulare ausfüllte, die er im Netz fand. Eine Prozedur, die dann anschließend mit sämtlichen Namen und Adressen aus Muhammeds Adressbuch gefüttert wurde, was seine Gewinnchancen beträchtlich erhöhte. Seine Adresskartei umfasste Familie, Freunde, Bekannte, Nachbarn und einige andere, die er hatte überreden können, darunter auch Jon. Auf diese Weise war Jon eines Tages von einer begeisterten Sekretärin einer großen Spielwarenkette angerufen worden, die ihm mitteilte, er habe einen Kinderwagen mit Offroadbereifung und abnehmbarem Verdeck gewonnen.

Als Kompensation bot Mohammed ihm manchmal Waren an, die er nicht verkaufen konnte, und gab ihm auf alle anderen beträchtlichen Rabatt.

Muhammed befreite sich aus der Umarmung seines Sessels und deutete mit einem Nicken Richtung Tür.

»Na, bringen wir es hinter uns.«

Gemeinsam verließen sie Muhammeds Wohnung und liefen durch den Regen zu Jons Auto.

»Was ist denn mit Ihrem Peugeot passiert?«, fragte Jon, als sie losfuhren.

»Ich bin ihn endlich losgeworden. Musste aber leider auf 100 Kilo runtergehen, dabei wär er locker 200 wert gewesen.« Muhammed zuckte mit den Schultern. »Na ja, wer kauft einem Kanaken schon so einen Schlitten ab?«

»Aber der Stundenlohn ist so weit okay?«

»Ja, alles cool. Dafür musste ich zwei Paletten Cornflakes wegschmeißen, die lagen schon zu lange. Aber irgendwie hängt das ja alles zusammen.«

»Und was essen Sie jetzt?«, fragte Jon grinsend.

»Ach, ich habe genug. Vor zwei Wochen habe ich 50 Fertiggerichte von Tulip gewonnen, jetzt brauche ich abends kein Frühstück mehr.«

Wie erwartet war der Gerichtssaal gut gefüllt. Einige von Muhammeds Freunden waren gekommen, daneben aber auch zahlreiche Kollegen von Jon und Bekannte aus dem Jurastudium. In dieser Prozessphase warteten alle auf die Schlussplädoyers, welche sich auch auf die letzten Zeugenaussagen auswirkten, die häufig auf beiden Seiten routinemäßig und ohne großes Engagement abliefen. Sogar die Richter schienen im Geiste Däumchen zu drehen. Das Urteil sollte von einer Gruppe von fünf Richtern gefällt werden, ein Verfahren, das Jon nicht sonderlich mochte. Er zog große Geschworenengruppen vor, die sich keine vorschnelle Meinung bilden konnten, weil sie weder durch frühere Fälle voreingenommen waren noch ihn als Anwalt bereits kannten.

Der Staatsanwalt, ein hagerer Mann mit Glatze und zurückhaltender Stimme, hielt einen nüchternen Vortrag, nach dem niemand mehr an dem Ausgang des Prozesses zweifelte. Es fehlten schlicht und einfach die entscheidenden Beweise, und die verbleibenden Spekulationen und Mutmaßungen über Muhammeds Tätigkeit als Hehler waren bestenfalls zweifelhaft.

Es war mucksmäuschenstill im Saal, als Jon aufgefordert wurde, sein abschließendes Plädoyer zu halten. Er erhob sich in aller Seelenruhe von seinem Platz und trat vor die Richter. Viele seiner Kollegen improvisierten bei ihren Plädoyers, nicht so Jon. Er hatte seine Ausführungen Wort für Wort aufgeschrieben, hielt die Papiere in der Hand und wich nur selten von seiner Vorlage ab.

Jon begann mit seinem Vortrag, machte allerdings auf seine Zuhörer an keiner Stelle den Eindruck, als würde er etwas

GOLDMANN

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Mikkel Birkegaard

Die Bibliothek der Schatten
Roman

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-46928-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2011

Dass Bücher mehr vermögen, als nur Geschichten zu erzählen, war Luca Campelli schon lange bewusst. Als er an diesem Abend in seinem Antiquariat zu lesen beginnt, spürt er ihre magische Kraft – wenig später ist er tot. Sein Sohn Jon tritt das Erbe nur widerwillig an, als er Unglaubliches erfährt: Luca Campelli war der Kopf einer geheimen Gesellschaft, die die Macht der Bücher zu nutzen weiß, und er hat sich gefährliche Feinde gemacht ...

Der Titel im Katalog